

Willkommen auf der Erde



Yasmin

erblickte am 29. August 2011, um 16.12 Uhr, das Licht der Welt am SRH-Zentralklinikum Suhl. Bei ihrer Geburt war Yasmin 50 Zentimeter groß und brachte 3412 Gramm auf die Waage. Das kleine Mädchen ist das erste Kind von Katrin Neumann und Faiz Younes. Die junge Familie ist in Roth zu Hause.



Dario

wurde am 27. August 2011, um 4.47 Uhr, in der Henneberg Klinik Hildburghausen geboren. Dario war bei seiner Geburt 52 Zentimeter groß und 3630 Gramm schwer. Er ist das erste Kind von Susen Brandmeyer und Mario Amthor aus Hildburghausen. Zu Hause freut sich der dreijährige Luca auf den Familienzuwachs.



Leon

erblickte am 10. August 2011, um 5.37 Uhr, in Coburg das Licht der Welt. Bei seiner Geburt war er 52 Zentimeter groß und brachte 3290 Gramm auf die Waage. Er ist das erste Kind von Janine und Robert Deckler. Die junge Familie wohnt in Bad Rodach.



Louis

erblickte am 6. September 2011, um 4.29 Uhr, das Licht der Welt in der Henneberg Klinik Hildburghausen. Bei seiner Geburt war er 2920 Gramm schwer und maß 48 Zentimeter. Louis ist das zweite Kind von Kristin und Christian Wehner aus Eisfeld. Zu Hause freut sich die vierjährige Kim-Josefin auf ihr Brüderchen.



Zwei Wochen Vollsperrung auf der B89

Wegen Straßenbauarbeiten ist die B89 zwischen dem Ortsausgang Hildburghausen (Häselriether Straße) bis zum Ortseingang Ebenhards noch bis Freitag, 16. September, 18 Uhr, voll gesperrt. In diesem Bereich wird die Fahrbahn mit einem neuen Belag versehen und ist wegen der notwendigen Arbeiten zwei Wochen lang nicht befahrbar. Die Umleitung ist für Fahrer, die in Richtung Meiningen unterwegs sind, über Leimrieth, Waldhaus, Römhild und Exdorf ausgeschildert. Richtung Schleusingen kommt man im weiteren Umleitungsverlauf über Wachenbrunn nach Themar, Kloster Veßra und Rappelsdorf.

Foto: frankphoto.de

Auf der Suche nach letzten Helden

Der Südthüringer Schriftsteller Landolf Scherzer stellte dieser Tage im Stadttheater Hildburghausen sein neuestes Buch „Letzte Helden“ vor, und auch eine Hörbucheinspielung von ihm hatte Premiere.

Von Wolfgang Swietek

Hildburghausen – Etwas betroffen betrat der Suhler Autor Landolf Scherzer die Theaterbühne in Hildburghausen. „In diesem Saal habe ich eine meiner schwersten Reden gehalten“ – viele im Theaterrund wussten gleich was gemeint war – „als Margarete Braungart von uns gegangen ist.“ Mit der Ehrenbürgerin von Hildburghausen, die ebenfalls mehrere Bücher veröffentlicht hatte, war Scherzer lange Zeit freundschaftlich verbunden. Ihr Tod geht ihm heute noch nah.

Doch er wäre nicht Scherzer, wenn er daraus nicht gleich eine aktuelle Überleitung formulierte. „Grüß Gott wenn Du ihn triffst!“, hatte Margarete Braungart einst geschrieben. „Sie hat ihn inzwischen getroffen“, sagt Scherzer, „und könnte ihn jetzt sicher fragen: Was ist das eigentlich mit Deinem Stellvertreter da unten auf Erden? Der zeigt sich einen Tag lang in Erfurt – und dafür geben wir elf Millionen Euro aus.“ Beifall im Saal: Scherzer hat seine Zuhörer auf seiner Seite.

Schicksale, die bewegen

Den Finger dorthin legen, wo es weh tut, das war schon immer seine Art. Unbequeme Fragen stellen, das hat er schon damals gemacht, und er tut es noch heute. So gesehen hat er sich nicht verändert. Hat sich damals nicht verbiegen lassen, als er hinter die Kulissen eines Ersten Kreissekretärs blickte. Und geht heute dorthin, wo er (meist) nicht gern gesehen wird.

In der Tafel in Eisenach hat er eine Woche mitgearbeitet – jener Einrichtung, die sich um die Ärmsten der Armen sorgt. Die Arbeit dort ist für Landolf Scherzer grenzwertig. Aus den durchgeweichten Obst- und Gemüsekartons die noch nicht verschimmelte Ware raussuchen, das letzte, das noch vor dem Verfall gerettet werden kann. „Das ist der Schreiberling, der hier eine Woche lang mitarbeiten will“, wurde er dort vorgestellt, in einer der 850 derartigen Einrichtungen, die es deutschlandweit gibt.

Mehr noch interessieren ihn jedoch die Menschen, die als „Kunden“ dorthin kommen, die darauf angewiesen sind, wenn sie ihre Familien durchbringen wollen. Sie direkt nach ihren Schicksalen zu befragen, hat er sich dann doch nicht getraut. So hat er sein Anliegen schriftlich formuliert, erzählt Scherzer, und dieses Schreiben an fünfzig Tafel-Kunden überreicht. Nur fünf von ihnen waren danach bereit, mit ihm offen darüber zu sprechen.

Schicksale tun sich vor ihm auf, die bewegen. Die er protokollarisch notiert. Sie sind so bedrückend, dass der Schriftsteller sie weder „aufarbeiten“ noch sie verdichten muss. Da ist die gelernte Klavierbauerin, die auch nach einigen Umschulungen keine Arbeit findet, die im Winter ihren Kühlschrank ausschaltet, um Strom zu sparen, und die Lebensmittel auf der Fensterbank kühlt, die in einer dicken Jacke in der Wohnung sitzt, weil sie die Heizung zurück gedreht hat. Ihre Tochter hat in den Schulferien gearbeitet, um etwas dazu zu verdienen, doch der gleiche Betrag wurde der Mutter dann von ihrem Hartz-IV-Geld abgezogen. „So erzieht man schon Kinder zu Nichtstuern, wenn jeglicher Anreiz fehlt“, sagt Scherzer. „Warum nur habe ich eine solche Mutter?“, fragt die Tochter, die die Zusammenhänge noch nicht verstehen kann. Doch die Mutter hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben: „Vielleicht schaffe ich ja den Weg zurück in die Welt der Nützlichen!“

Der Kanzler (mit dem Birnenkopf) hatte einmal gesagt. „Niemanden im Osten wird es schlechter gehen, aber vielen besser.“ Der Leiter eines Rechenzentrums, dem er 20 Jahre vorgestanden hat, das es jetzt nicht mehr gibt, kommentierte das in einem Gespräch mit Scherzer: „Da bin ich wohl jetzt der Niemand!“ Geschämt habe er sich, als er als Akademiker zum ersten Mal in seinem Leben zum Sozialamt gehen musste.

Doch es kommt noch härter in den Geschichten, die Scherzer aufgespürt hat. „Anschaffen im Osten“ ist ein weiteres Kapitel, das er erzählt. „Ich

gehe nicht fremd, alle kommen zu mir“ – das klingt noch recht burschikos, fast amüsant. Dass sich die Frauen aber alles andere als amüsiert fühlen, schildert Scherzer in deren Geschichten. „Anfangs hat es mir nichts ausgemacht, mit fremden Männern zu schlafen“, erzählt eine dieser Frauen, „jetzt habe ich oft den ‚Moralischen‘, hab’ auch schon geheult dabei.“ Es ist eine Welt, die nur schwer zu begreifen ist, schon gar nicht zu tolerieren.

Überraschungen

Die „Letzten Helden“, die seinem neuesten Buch den Titel geben, stammen aus einem Artikel der damals größten Tageszeitung „Neues Deutschland“ aus dem Jahr 1987. 51

heute von vielen Offiziellen gern gesehen wird. „An meiner Arbeit ist der Sozialismus nicht kaputt gegangen“, sagt ein ehemaliger Baggerfahrer trotzig zu Scherzer, ehe er ihm jegliche weitere Unterhaltung verweigert.

Nur neun von den 51 ehemaligen „Helden“ hat Scherzer auffindig machen können, fünf von ihnen haben jegliches Gespräch verweigert. Auch das sagt einiges aus, das Kapitel DDR ist für sie abgeschlossen, so endgültig, dass sie nicht mehr darüber sprechen wollen. „Es ist heute in meinem Betrieb nicht vorteilhaft, sich als ein ‚Held‘ aus DDR-Zeiten zu outen“, war eine der Begründungen.

Eine völlig andere Suche – nach einigen der 250 Millionäre, die im

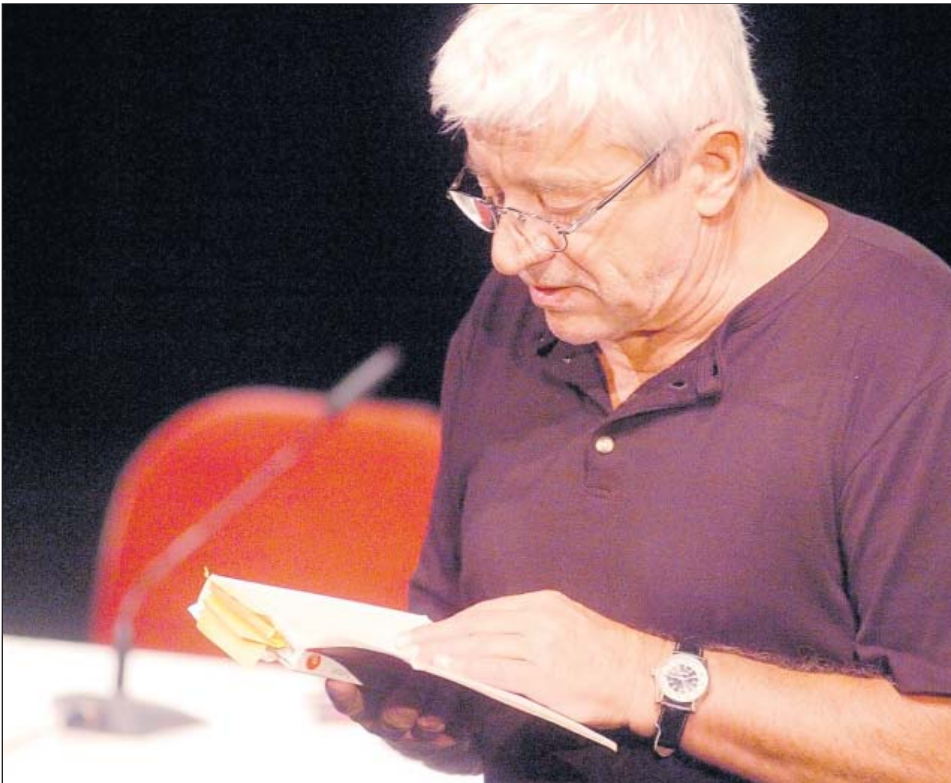
gräber im Osten gekonnt für sich nutzen können.

„Ich bin ein Schreiber, ich werde nie wieder ein Hörbuch machen“, sagt Scherzer mit Bestimmtheit. Und doch steht er zu dem einmaligen Ausflug. „Zwei Versuche, sich Tschernobyl zu nähern“, nennt er das Hörbuch, das er nicht nur geschrieben sondern auch selbst eingesprochen hat. Im vorigen Jahr sei er in Tschernobyl gewesen. Noch unter diesen Eindrücken kam die Nachricht aus Japan, aus dem Katastrophengebiet Fukushima. Da wusste er, dass dieses Thema noch lange nicht zur Geschichte geworden ist. Kinder aus Tschernobyl hierher einzuladen, damit sie sich von den Spätfolgen erholen können, sei eine Sache, wenn auch eine sehr löbliche. Doch man könne auch dort direkt helfen, hatte er bei seinem Besuch in Tschernobyl erfahren. Schon für 70 Euro könne einem Kind drei Wochen lang medizinische Hilfe ermöglicht werden. Dies vielen Kindern zu ermöglichen, soll nun sein Hörbuch erreichen. Scherzer rechnet vor: „Wir haben das CD-Werk in Suhl überzeugen können, uns 2000 CDs für je einen Euro zu produzieren. Für sieben Euro verkaufen wir sie weiter, so dass wir mit den je sechs Euro insgesamt 12.000 Euro aufbringen könnten.“ Stolz verkündet Scherzer, dass die Hälfte bereits verkauft ist.

Berührend

Atemlose Stille dann im Hildburghäuser Theaterrund, als die erste öffentliche Aufführung dieser CD über die Lautsprecher geht. Nicht nur die Fakten sind es, die betroffen machen. In Tschernobyl wurde das Sechstausendfache an Radioaktivität frei wie damals bei der Hiroshima-Bombe. Schon das ist unvorstellbar. Es sind jedoch die kleinen Beobachtungen, die berühren. 22 Jahre nach der Katastrophe gibt es dort in der Region Küchentipps, wie man radioaktiv verseuchtes Fleisch durch eine Marinade, die die Strahlung etwas absorbiert, noch genießbar machen kann. Wie man Pilze zubereiten muss, und dass man Fischköpfe nicht auskochen darf, weil sich dort die meiste Strahlung befindet.

„Annäherung“ an Tschernobyl nennt Landolf Scherzer bescheiden seine Versuche, weil es zu begreifen fast nicht möglich ist. „Auch Gott hat uns verlassen“ stand an einer Wand geschrieben. Wie groß muss dort heute noch die Verzweiflung sein? Aus der (Welt-)Presse ist Tschernobyl längst verschwunden. „Die Menschen sterben dort ganz leise“, sagt Scherzer.



Landolf Scherzer las in Hildburghausen aus seinem neuen Buch „Letzte Helden“. Foto: W. Swietek

Männer waren damals mit dem Titel „Held der Arbeit“ ausgezeichnet worden. Diese „Helden“ aufzuspüren, was aus ihnen heute geworden ist, hatte sich Scherzer zum (journalistischen) Ziel gesetzt. Seine Suche nach ihnen wird zu einer aufwendigen, oft überraschenden Geschichte.

Es sind gar nicht die Helden selbst, die seine erzählte Recherche spannend machen, sondern die Menschen, die ihn zu diesen Helden von einst führen. Nur bruchstückhaft kann sie Scherzer vorstellen – dabei sitzt er nicht am Tisch, geht beim Lesen auf und ab, deklamiert mehr als er liest. Die Lektüre des kompletten Buches dürfte alles andere als Ostalgie sein, doch auch anders, als es

„Nizza von Sachsen“, in Radebeul, angeblich wohnen. Auch diese Suche und die Verweigerung der Gespräche ist nicht einfach amüsant, sonst wäre es „kein echter Scherzer“. Nur von einem erzählt er während des Abends, eine wahre „Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär“-Geschichte. Von einem, der im Westen von Haustür zu Haustür gegangen ist, um frische Eier zu verkaufen. Doch nach seiner Scheidung hatte in seinem streng katholischen Wohnort im Wortsinn keiner mehr ein Ei von ihm haben wollen. Dann ging er „in den Osten“, hat alte Häuser gekauft, sie saniert und vermietet. Jetzt wohnt er in einem Schloss, hat über 50 Häuser. Er hat die Zeit der Gold-